

[Gedichte]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **8 (1842)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

reichlichere Staatsunterstützung ertheilt und den auf eine sorgenfreiere Stellung der Volksschullehrer hinielenden Wünschen Befriedigung gewährt werde.

Die Rettung.

Vom stillen Alpenkloster schied
im Frost ein Pilger schnell.
Fidel, sein Hündchen, sprang voraus
mit freudigem Gebell.

Auf ein Mal tönt's wie Donnerhall,
es kracht und rollt im Nu,
und eine Schneelawine deckt
den Wanderer plötzlich zu.

Sein Hündchen eilt zurück und sucht
wohl auf und ab die Höh'
und schnobert nahe seinem Herrn
und scharrt umsonst im Schnee.

Es fliegt den frommen Mönchen zu,
es wedelt, winselt dort
und lockt zu rascher Hilfe sie
mit Schmeicheleien fort.

Schon weißt es, wo sein lieber Herr
verschüttet lag, und bellt.
Sie graben nach; er hört's und ruft,
wie aus der Unterwelt.

Sie rasten nicht, sie graben fort
wohl eine Stunde lang.
Da tritt er aus dem Grab und dankt
aus tiefem Herzensdrang.

„Nicht wir sind's Freund, dein Retter ist
„der kleine treue Hund.“
Er fragt. Sie thun, was sich begab,
dem tief Gerührten kund.

„Als ob er uns verstände, hüpfst
„dein Hund empor an dir.“
Er drückt ihn weinend an sein Herz
und küßt das gute Thier.

„Nun hab' ich deinen Werth erkannt,
 „du Freund in höchster Noth;
 „dich lohne meine Dankbarkeit
 „getreu bis an den Tod!“

Die Waise.

An einem Fluß, der rauschend schob,
 ein armes Mädchen saß;
 aus ihren blauen Augen floß
 manch' Thränlein in das Gras.

Sie wand aus Blumen einen Strauß
 und warf ihn in den Strom.
 Ach, guter Vater, rief sie aus,
 ach, lieber Bruder, komm!

Ein reicher Mann gegangen kam
 und sah des Mädchens Schmerz,
 sah ihre Thränen, ihren Gram;
 das griff ihm tief in's Herz.

„Was fehlt doch, liebes Mädchen, dir,
 „was weinst du so früh?
 „Sag' deiner Thränen Ursach mir;
 „kann ich, so heb ich sie!“

„„Ach lieber Herr,““ sprach sie und sah
 mit trübem Aug' ihn an,
 „„Ihr seht ein armes Mädchen da,
 „„dem Gott nur helfen kann.

„„Denn seht dort, jene Rasenbank
 „„ist meiner Mutter Grab;
 „„und erst vor wenig Tagen sank
 „„mein Vater hier hinab!

„„Der wilde Strom riß ihn dahin;
 „„mein Bruder sah's und sprang
 „„ihm nach; da faßt der Strom auch ihn,
 „„und, ach, auch er ertrank!

„„Nun bin ich dort im Waisenhaus;
 „„und wenn ich Ruhtag hab',

„eil' hier zum Flusse ich heraus
 „und wein' zu ihm hinab.“

„Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind,
 „ich will dein Vater sein;
 „du hast ein Herz, das es verdient,
 „du bist so fromm und rein.“

Er sprach's und nahm sie in sein Haus,
 der gute, reiche Mann;
 er löscht in ihr den Kummer aus
 und sorgt, so viel er kann.

Sie aß an seinem Tisch und trank
 aus seinem Becher satt.
 Du guter Reicher, habe Dank
 für deine schöne That!

Der wohlthätige Knabe.

Jüngst, als ich in der Blumenzeit
 auf unsrer Wiese spielte,
 und jedes Thierchen, hoch erfreut,
 wie ich, den Frühling fühlte:

da sah ich einen armen Greis
 am Bach im Schlummer liegen;
 sein dünnes Haar war silberweiß,
 und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine dürre Hand
 die bleichen, hageren Wangen;
 kaum war vom löchrigen Gewand
 sein kranker Leib umhängen.

Und wenig grobes, trock'nes Brot,
 vielleicht die letzte Gabe,
 die eine milde Hand ihm bot,
 lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,
 erwachte, seufzte wieder,
 und eine heiße Thräne schlich
 von seinen Wangen nieder.

„Was ist dir?“ rief ich, „alter Mann,
 „was macht dir Gram und Schmerzen?“
 Da sah er mich bekümmert an;
 Der Blick ging mir zu Herzen.

„Ach,“ sprach er, „Kind, von Alter schwach
 „und krank durch Noth und Kummer,
 „versank ich hier am kühlen Bach
 „in kurzen, matten Schlummer.

„Ich hab' ein Stückchen trock'nes Brot
 „erfleht durch meine Thränen,
 „wonach sich sehr ob großer Noth
 „fünf kleine Kinder sehnen.

„Ich bring' es ihnen. Großer Gott,
 „von meinen schweren Sorgen
 „ist dies vielleicht die letzte; — todt
 „bin ich vielleicht schon morgen!“

Er schwieg. Ich sah sein leidend Herz
 auf sein Gesicht geprägt,
 und ward durch seinen Seelenschmerz
 zu gleichem Schmerz bewegt.

Ich seuzte, sann — und — ungezählt
 ergriff ich aus Erbarmen
 mein kleines baares Taschengeld
 und gab's dem frommen Armen.

Wie froh war, da er mich verließ,
 wie dankbar seine Miene!
 Ach, schon sein Thränendank bewies,
 wie sehr er es verdiene!

Die Wonne, Dürst'gen beizusteh'n,
 hatt' ich so nie empfunden,
 und noch kein Abend war so schön
 wie dieser mir verschwunden.

Der Mönch.

(Ein Berg im Berner Oberlande.)

Sie haben sie vertrieben,
 Die Mönche dort im Thal;

doch Einer steht da drüben
gar fest im Sonnenstrahl.

Den lassen sie wohl stehen
im weißen Chorgewand,
mit priesterlichem Flehen
das Haupt zu Gott gewandt.

Zwar hüllt in Wolkenföbre
er oft sein altes Haupt,
daß er nicht seh' und höre,
was seinen Fuß umschraubt.

Nicht mag er wieder schauen,
wie alte Schlangenlist
in Herzen, Hütten, Gauen
stets neu erfacht den Zwist.

Er steht ja abgeschlossen,
ein Mönch, dem Herrn geweiht,
in ewig stillem Frieden,
erreicht von keinem Streit.

Doch früh zur Morgenfeier,
wenn rings noch schläft die Welt,
dann flammt sein Opferfeuer
empor zum Himmelszelt.

Das sollen sie ihm wehren,
die Männlein in den Gau'n!
er wird ja bald mit Ehren
auf ihre Gräber schau'n.

Jahrtausende der Gleiche,
sieht er aus blauen Höb'n,
wie Burgen, Klöster, Reiche
entstehen und vergeh'n.

Einft wird er selbst erbleichen,
der Ungebeugte dort,
wird willig sich dann neigen
vor seines Gottes Wort.

Und ob der Mönch veraltet,
und ob vergeht die Welt —
die Liebe, die da waltet,
wenn Berg und Hügel fällt;

sie führt zu ew'gem Frieden
hinaus den alten Streit,
und was die Zeit geschieden,
das eint die Ewigkeit.

Bis dahin, Alter, stehe
dem Lande betend vor,
und zieh' zur Himmelshöhe
noch manchen Blick empor!

A b e n d l i e d.

Mässig.

J. Gerßbach.



Rühl und la = bend sinkt der Thau auf die Flu = ren



nie = der; rings auf blumen = rei = cher Au, tö = nen Hir = ten =



lie = der; Flö = tenklang er = gößt das Ohr, A = bendgloß = fen



hal = len, und im Hai = ne schlägt ein Chor



sanf = ter Nach = ti = gal = len.